

Von einem gewissen Albino Luciani – manchem vielleicht besser bekannt unter dem Namen Papst Johannes Paul I. – gibt es eine Sammlung eigenartiger Briefe. Diese Briefe sind alle an bekannte Persönlichkeiten gerichtet, Persönlichkeiten, die allerdings schon seit langem nicht mehr leben. Ihm ging es dabei auch gar nicht um die vordergründigen Adressaten; diese Briefe waren für ihn ein Mittel, um den Menschen seiner Zeit auf indirekte und damit schonungsvolle Art und Weise etwas zu sagen. Seine Zeitgenossen, die waren die eigentlichen Adressaten.

So etwas Ähnliches wie diese Luciani-Briefe haben wir vorher in der 1. Lesung gehört. Der Prophet schreibt – so sieht es jedenfalls zunächst aus – an die Leute in Jerusalem: „Leg ab, Jerusalem, das Kleid der Trauer und des Elends... steh auf, Jerusalem, und steig auf die Höhe...“ (V 1.5)

Tatsächlich aber gilt dieses Schreiben des Propheten einem ganz anderen. Es gilt den sich immer noch in Babylon befindlichen Israeliten. Nach Jahrzehnten der Gefangenschaft durfte zwar ein großer Teil der Israeliten wieder nach Hause, aber ein kleiner Teil befand sich viele Jahre danach immer noch hier in Babylon. Genau diese Menschen sind die eigentlichen Adressaten dieses Briefes. Es sind Israeliten, die inzwischen so alt waren, dass sie sich den Weg durch die lange Wüste nicht mehr zutrauen; es sind Israeliten, die sich in Babylon eine Existenz aufgebaut hatten, vielleicht mit Babyloniern verheiratet waren, und jetzt nicht alles aufgeben wollen; es sind Israeliten, die hier in Babylon geboren und hier verwurzelt sind, und die Jerusalem überhaupt noch nie gesehen haben. Ihre Hoffnung auf eine Rückkehr in ein für sie völlig fremdes Land wird mit jedem Jahr kleiner. Und je kleiner diese Hoffnung wird, umso größer erscheinen gleichzeitig die Hindernisse, die es unwahrscheinlich erscheinen lassen, dass sie jemals den Weg nach Jerusalem finden.

Genau diesen Israeliten schreibt der Prophet, und greift ganz gezielt deren Bedenken und Sorgen auf:

- Die in Jerusalem, die wissen doch gar nicht mehr, dass es uns noch gibt, die denken gar nicht mehr an uns, für die existieren wir doch schon lange nicht mehr.

Dieser Überlegung hält der Prophet entgegen: „Leg ab, Jerusalem, das Kleid der Trauer und des Elends...“ (V 1) Das heißt, in Jerusalem hat man euch noch nicht vergessen. Im Gegenteil, man trauert dort, weil noch so viele fehlen.

- Aber selbst, wenn die von unserer Existenz noch etwas wüssten, die rechnen doch gar nicht mehr damit, dass wir zurückkommen, die haben uns bereits abgeschrieben.

Nein, Jerusalem wartet auf euch: „Steh auf, Jerusalem, und steig auf die Höhe! Schau nach Osten und sieh deine Kinder.“ (V 5)

- Ja, aber diesen langen, beschwerlichen Weg zu Fuß, den schaffen wir nie. Doch, das könnt ihr, denn Gott selber bahnt euch einen Weg: „Senken sollen sich alle hohen Berge und die ewigen Hügel, und heben sollen sich die Täler zu ebenem Land, so dass Israel unter der Herrlichkeit Gottes sicher dahinziehen kann.“ (V 7)

- Ja, aber die ungeheuren Strapazen, das überstehen vielleicht die Starken unter uns. Doch die Alten und Jungen, die schaffen das nicht, die bleiben auf der Strecke.

Dieser Überlegung hält Baruch entgegen: „Gott aber bringt sie heim zu dir, ehrenvoll getragen wie in einer königlichen Sänfte.“ (V 6b)

- Ja, und dann ist da noch diese unerträgliche Hitze; wir müssen doch durch die Wüste.

Baruch entkräftet auch dieses Argument: „Wälder und duftende Bäume aller Art spenden Israel Schatten auf Gottes Geheiß.“ (V 8)

Wir können hier förmlich spüren, wie dieser Prophet versucht, den letzten Funken einer Hoffnung zu retten, die immer mehr zu verschwinden droht. Deshalb auch diese indirekte und vorsichtige Form des Briefes. Denn der Prophet weiß, die Situation steht auf der Kippe.

Auch die Hoffnung, die von Weihnachten und dem Advent ausgeht, steht auf der Kippe. Ja, Weihnachten befindet sich auch in einem „babylonischen Exil“, von Heiden im wahrsten Sinne des Wortes erobert und versklavt, nämlich eingespannt und missbraucht für ganz andere Interessen und Zwecke.

Und auch hier wird der Ursprung, die Heimat dieses Festes, fast schon erstickt in sentimental Traditionen, erschlagen von Formen, die dieser Hoffnung völlig zuwiderlaufen. Und auch hier scheint ein Weg zurück fast unmöglich.

Doch auch uns ruft dieser Baruch heute zu: Gebt nicht auf! Gott selber wird einen Weg bahnen durch diese weihnachtliche Wüste. Er räumt diese Hügel von frömmlicher Müll und scheinheiliger Geschäftemacherei beiseite, er wird eine Brücke bauen über den Sumpf von Sentimentalität und Idylle. Es ist Gott selber, der dies tut. Und wie er das macht, das ist allein sein Problem.

An uns liegt es nur, die alten, ursprünglichen Wurzeln wieder aufzuspüren, die eigentliche Heimat dieses Festes fest in den Blick zu nehmen, um die Hoffnung wieder lebendig und wirksam werden zu lassen, die von ihm, die nicht von uns kommt.

Bei der Suche nach dieser Heimat gilt es aber, genau aufzupassen, damit man nicht auf die falsche Fährte gerät. Deshalb könnte ein kurzer Gedanke vielleicht hilfreich sein: An Weihnachten geht es überhaupt nicht um die Geburt Jesu. Es geht vielmehr um die Tatsache, dass Gott in Jesus Christus Mensch wird.

Das sind zwei völlig verschiedene Dinge, und die führen folglich zu völlig unterschiedlichen Konsequenzen.